



DIÖZESE
INNSBRUCK

Digitales Archiv

Kirche und Sexualität

Digitales Archiv

Shelf Mark: 1.3.1.20.53

CC-BY-NC-ND-Lizenz (4.0)

Creative Commons Namensnennung - Nicht kommerziell - Keine Bearbeitung 4.0 International Lizenz

[urn:nbn:at:at-dai-11633](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:at:at-dai-11633)

Kirche und Sexualität

(mit besonderem Blick auf die Frage vorehelicher Beziehungen)

1. Die Fakten

Man kann davon ausgehen, daß die Kirche nicht nur in der Gesellschaft, sondern im Bereich der eigenen Gläubigen, und zwar der durchaus engagierten, in Sexualfragen so gut wie ausgestiegen ist. Sie wird nicht mehr gehört. Innerkirchliche Auseinandersetzungen über diese Frage nehmen nicht nur für die junge Generation, sondern auch für wohlmeinende Eltern den Charakter akademischer Debatten an, die kaum einen Bezug zum Leben haben.

Man kann sich fragen, woher das kommt. Weit hintergründig müßten wir uns in der Kirche sagen, daß die Tatsache, daß Sexualfragen immer nur von zölibatären Menschen behandelt wurden, fast selbstverständlich gewisse Einseitigkeiten nach sich gezogen haben, weil der Zölibatäre Sexualität auf der einen Seite in der Imagination erlebt, und nicht im Einbau zwischenmenschlicher Beziehung, auf der anderen Seite erlebt er sie natürlich immer wieder auch als sein menschliches Problem, das er im Sinne einer echten Sublimierung lösen muß. Manchmal gibt es hier sicher ungute Verdrängungen, die sich dann in einer Übermoralisierung des Problems anderen gegenüber auswirken. Diese nüchterne Feststellung hat nichts mit einer Abwertung des Zölibates zu tun, aber mit einem Eingestehen menschlicher Grenzen.

Ein weiterer Grund waren sicher zwei negative Entwicklungen in der Moraltheologie, die keine Begründung in Offenbarung und Anthropologie aufweisen:

a) Die Todsündenbewertung im Sexualbereich, die eine ganz andere wie in anderen Geboten war. Man hat - jahrhundertlang, den weisen Grundsatz der "parvitas materiae" aus offenkundig irrationalen Hintergründen hier nicht anerkannt, und im Sexualbereich alles für Todsünde erklärt. Dafür gibt es nicht den leisesten Rückhalt in der Offenbarung. Wenn diese Lehre auch nie dogmatisiert und kirchenoffiziell wurde, so hat sie doch die gesamte Moraltheologie beherrscht. Ein Blick auf die großen alten Klassiker der MTH beseitigt in dieser Hinsicht alle Zweifel. Diese Lehre hat bewirkt, daß das Bewußtsein des Erlöstseins als christ weitgehend geschwunden ist. Es blieb, um es hart auszudrücken, angesichts der Verdammung als christlichem Normalzustand eigentlich nur die Alternative in ein neurotisch - belastetes Christsein, oder im radikalen Abwurf aller Bevormundung. In einer Gesellschaft wie der unseren liegt der zweite Weg nahe.

b) Der zweite fundamentale Fehler der kirchlichen Moraltheologie, der in der zweiten Hälfte dieses Jahrhunderts ohne überzeugenden Rückgriff auf Offenbarung und Anthropologie gemacht wird, ist zweifellos die Frage der Verhütung. Die Tatsache, daß auch bloße Verhütung de facto als "Mord", und in jedem Falle als schwere Sünde gewertet wird, ist theologisch nach keiner Seite hin zu halten. Damit aber nimmt die Kirche Abschied von den drängendsten Problemen der gegenwärtigen Menschheit, und wiederum mit Begründungen, die einem mit schlichtem Hausverstand ausgestatteten Gläubigen nicht einleuchten können. Im Gewissensbereich läßt diese Lehre die alte Situation wieder erstehen, daß der Todsündenstand der christliche Normalzustand ist. Diese Unterstellung erregt auch größte Bedenken von Seiten der Gnadenlehre.

c) Das dritte, sehr weit zu zurückreichende Defizit der kirchlichen Sexualmoral besteht darin, daß (vielleicht wieder aus der etwas einseitigen Sicht des Zölibatären,) sie sich eben nur auf den Sex konzentriert hat. Der Sexualakt war das Entscheidende. Wenn er in den äußeren Rahmen der Ehe eingebettet war, war er in Ordnung, auch wenn das gesamt-menschliche der Sexualität in keiner Weise geordnet war (persönliche Liebe, Zärtlichkeit, Rücksichtnahme, Gesamt des Umegehns miteinander usw.). Mit anderen Worten: Der kirchlichen Sexualmoral ist der Zusammenhang mit der gesamt-menschlichen Einbettung der Sexualität verloren gegangen. Es ging in ihr nur um das Eine. Daher spielte auch in der Beurteilung sexueller Gemeinsamkeit diese andere entscheidende Frage keine Rolle. Und wahrscheinlich wäre hier in der Bewertung der Sittlichkeit des Geschlechtlichen anzusetzen. Man müßte von der vereinfachenden punktuellen Bewertung der Sexualität abrücken. Sie wird dem Menschen nicht gerecht.

1.3.1.20.53

Die verbreiteten vorehelichen Beziehungen sind bis in den Raum der kirchlichen Kreise eine Tatsache.

Ebenso ist es eine Tatsache, daß mit dem Ausstieg kirchlicher Wertordnungen in diesem Bereich auf der einen Seite ein Vakuum entstanden ist, das man mit rein subjektiven Lebensregeln füllt. Es ist auch kein Zweifel, daß die Gesellschaft als ganzes als eine libertinstische bezeichnet werden muß, wenn auch damit nicht gesagt ist, daß sich bei vielen ordentlichen jungen Menschen nicht doch wesentliche Unterscheidungen von sittlich richtig und sittlich unrichtig durchsetzen. Daß eine öffentlich überall propagierte Freizügigkeit (auch wiederum vordergründige) Auffassung auch negative Einflüsse hat, ist klar. Nur scheint derzeit die Kirche nicht fähig, mit differenzierteren Grundsätzen echte Lebenshilfe zu leisten. Diese differenzierteren Grundsätze bedürfen einleuchtender Begründungen. Und wenn von sittlicher Wertung die Rede ist, muß für den Bereich der vorehelichen Beziehung auf das menschliche Verhältnis und Verhalten der Partner Rücksicht genommen werden.

Andererseits muß man um der Ehrlichkeit willen auch darauf hinweisen, daß die reine Subjektivierung von erlaubt und unerlaubt gerade in diesen Bereichen auch ihre Gefahren hat. Hier gibt es Erfahrungswerte: Der Mensch ist geneigt, in Fragen der Liebe sich sehr rasch Echtheit und Dauerhaftigkeit zuzusprechen.

Weiters muß darauf hingewiesen werden, daß ein Auseinandergehen nichtverheirateter Paare psychologisch und menschlich, zumal für das Mädchen, dieselben Folgen hat wie eine zerbrochene Ehe.

Ebenso müßte man klarmachen, daß Geschlechtlichkeit einen gewissen Raum von Sicherheit verlangt. Man muß sich des anderen gewiß sein. Aus diesem Grunde ist voreheliche Beziehung auch sehr oft mit der Angst um den Partner verbunden, dessen man sich eben nicht sicher ist und den man an sich binden möchte. Diese Geschlechtsbeziehung mit hintergründiger Angst entspricht aber auch wiederum nicht den Vorstellungen einer humanen Sexualität, von denen man ja ausgehen möchte.

Anders präsentiert sich natürlich die Situation, wenn eine sehr starke Bindung und Verbindlichkeit vorliegt, und die Sexualität der Ausdruck tiefer Gemeinsamkeit ist. Freilich könnte man sagen, dann wäre auch die Voraussetzung für die kirchliche Ehe gegeben. Dazu ist aber wieder zu bedenken, daß in unserer Gesellschaft die Dinge nicht ganz so einfach liegen wie in einer z. B. bäuerlichen Welt, und daß auf Grund der gesellschaftlichen Entwicklung die Berufsausbildung und Konsolidierung schwieriger geworden ist und das Heiratsalter eigentlich nach oben verschoben hat. Die Wartezeiten verlängern sich in vielen Berufen damit automatisch. Diese verlängerten Wartezeiten entsprechen auch einer verlängerten Ehezeit. Das Verheiratetsein eines christlichen Paares dauert heute mehr als doppelt so lang wie vor hundert Jahren, sehr oft dreimal so lang.

Die Sexualität hat in unserer Kultur - wenn man die positiven Entwicklungen ins Auge faßt, auch einen Zug zur Personalisierung bekommen, was man vom christlichen Standpunkt aus eigentlich begrüßen müßte.

Wenn man die sexuelle Begegnung im Koordinatensystem Menschliche Reife - ernste Verbindlichkeit - fester Wille zum gesamt menschlichen miteinander sieht und dannach die Erlaubtheit einstuft, ergibt sich eine sehr verschiedene Bewertung. Die letzte Erfüllung und Sinnhaftigkeit hat sie sicher in der Ehe - durchaus nach der traditionellen Lehre, aber man wird beim Zusammentreffen der genannten Koordinaten natürlich niemals mit der so ^{juridisch-simplen} Beurteilung aufwarten können. Die Erlaubtheit ^{oder Duldung} wäre damit immer noch sehr hoch gesteckt viel höher als in der an sich libertinstischen Gesellschaft (die ihrerseits ja auch im Sexualbereich keineswegs glücklichere Menschen hervorgebracht hat als früher repressive Zeitalter. (Siehe Tochter Freuds über die für die zweite Hälfte des Jahrhunderts vorherrschende "Neurose aus Enthemmung"